

Pablo Rouvriot ist Psychologe, ein Mann der Sprache, der weiß, dass jedes Wort noch etwas anderes bedeuten kann, als es den Anschein hat. Als eines Tages die junge Paula Vanussi in seiner Praxis in Buenos Aires auftaucht und ihn um ein psychologisches Gutachten bittet, ahnt er zunächst nicht, in welche Machenschaften ihn dieser Auftrag verwickeln wird. Er soll bescheinigen, dass Paulas Bruder Javier, der seit frühester Kindheit an schweren Persönlichkeitsstörungen leidet, schuldunfähig ist. Ein Fall von besonderer Brisanz, denn angeblich hat Javier seinen eigenen Vater, einen einflussreichen Geschäftsmann, ermordet. Der Psychologe ahnt, dass sich hinter alldem ein dunkles Drama verbirgt, zu dessen Auflösung er sein ganzes psychoanalytisches Können aufbieten muss.

GABRIEL ROLÓN, geboren 1961 in Buenos Aires, studierte Psychologie und avancierte in kürzester Zeit zum bekanntesten Analytiker Argentiniens. Seine Bücher »Auf der Couch« und »Trauer, Panik, Leidenschaft«, Erzählungen über wahre Fälle aus der Praxis, waren in Argentinien Bestseller.

Gabriel Rolón

DER PSYCHO LOGE

Kriminalroman

Aus dem Spanischen
von Peter Kultzen

btb

Die argentinische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Los padacientes« bei Editorial Planeta, Buenos Aires.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2017,

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2010 by Gabriel Rolón

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Covermotiv: © plainpicture/Glasshouse/Julio Calvo

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

LW · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74456-5

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Vitu, wegen des Kaffees, zu dem wir nicht gekommen sind

*Für Horacio Castillo: Geht, Meister, und berichtet
im Olymp von den Tragödien, die sich hier bei uns abspielen*

»Die Hölle der Lebenden ist nicht etwas, was sein wird; gibt es eine, so ist es die, die schon da ist, die Hölle, in der wir tagtäglich wohnen, die wir durch unser Zusammensein bilden. Zwei Arten gibt es, nicht darunter zu leiden. Die eine fällt vielen recht leicht: die Hölle akzeptieren und so sehr Teil davon werden, dass man sie nicht mehr erkennt. Die andere ist gewagt und erfordert dauernde Vorsicht und Aufmerksamkeit: suchen und zu erkennen wissen, wer und was inmitten der Hölle nicht Hölle ist, und ihm Bestand und Raum geben.«

Aus dem Dialog Marco Polos mit Kublai Khan in:
Italo Calvino, *Die unsichtbaren Städte*

Inhalt

Erster Teil

Der Ruf 11

Zweiter Teil

Die Entscheidung 113

Dritter Teil

Die Suche 189

Vierter Teil

Die Wahrheit 251

Danksagung 381

Erster Teil
Der Ruf

1

Nichts kommt dem Tod so nah wie das Schweigen, und er weiß das. Wenn die Worte keinen Platz mehr finden, tritt die Sinnlosigkeit an ihre Stelle, das, worüber sich nicht sprechen lässt, was sich in namenloser Dunkelheit verliert. Das Letzte, was dann noch vor dem Wahnsinn schützt, ist ein stummer, stechender Schmerz. Eben deshalb ist er so begeistert von seiner Arbeit, eben deshalb kann er niemals aufhören. Jeder neue Patient ist ein neues Labyrinth, jede neue Geschichte kündigt von einer Angst, die zum Schweigen gebracht werden will. Und, so seltsam es klingt: Das Einzige, womit die Angst zum Schweigen gebracht werden kann, sind Worte.

Die Angst. Seine ständige Begleiterin. Schon immer hat er sich fast krankhaft von ihr angezogen gefühlt. Da geht es ihm wie den Insekten mit den blau schimmernden Heizspiralen der Elektrogrills, die man früher in Pizzerien sehen konnte: Scharenweise erlagen die Tierchen ihrer tödlichen Anziehungskraft. Die Angst, ein Thema, das ihn fasziniert, das ihn immer wieder in Bann schlägt.

Vielleicht ist er bloß deshalb Psychoanalytiker geworden, vielleicht war der Wunsch, anderen zu helfen, bei diesem Entschluss gar nicht das Entscheidende, vielleicht war die Angst, so unerträglich sie für die leidenden Patienten ist, für ihn einfach nur unwiderstehlich.

Sein Vater hatte eine schwierige Kindheit, wie man sie niemandem wünscht. Pablo weiß noch genau, wie es war, wenn er und sein Vater sich nachts darüber unterhielten. Verwun-

dert hatte er ihn angesehen, während er fast liebevoll davon erzählte, was ihm damals alles vorenthalten worden war und welchen Bedrohungen er ausgesetzt war. Und doch wusste Pablo, dass die Schilderungen der angeblich so spannenden Nächte, die sein Vater auf offener Straße zugebracht hatte, und der strengen Regeln in der Erziehungsanstalt nur die durchlittene Angst überdeckten. Genau deshalb hatten diese Erzählungen eine solch hypnotisierende Wirkung auf ihn. Er sah seinen Vater als Kind vor sich, das sich nachts, zitternd vor Angst, wehrlos einem unverständlichen Schicksal ausgesetzt fühlt.

Pablo dürfte gerade einmal acht oder neun gewesen sein, als er sich zum ersten Mal die Frage stellte, ob jemals ein anderer Mensch den Schmerz wahrgenommen hatte, der die Erzählungen seines Vaters durchzog, was dieser selbst nicht zu bemerken schien. Oder er wollte nichts davon merken. Schließlich ist es gar nicht so einfach, zu akzeptieren, dass man uns alleingelassen hat. Auch die Einsamkeit kommt dem Tod sehr nahe, Pablo weiß das genau, denn er ist jetzt ebenfalls allein. Und dass er ausgerechnet heute an seinen Vater denkt, ist kein Zufall. Er vermisst ihn.

Genau vor einem Jahr hat er Alejandra zum letzten Mal gesehen, und der Schmerz sitzt immer noch tief. Sein Vater hätte in diesem Augenblick die richtigen Worte gefunden oder ihn wenigstens irgendwie aufgemuntert. Seit seinem Tod hat Pablo niemanden mehr, bei dem er ein wenig Ruhe finden kann, und heute weiß er kaum noch, wie er das aushalten soll. Wie lange lässt er sich jetzt schon von niemandem mehr in den Arm nehmen, wenn er sich schlecht fühlt, wann hat er zum letzten Mal geweint?

Der Vater mit seinem offenen und sicheren Blick brauchte

ihn bloß anzusehen, um zu wissen, wie es ihm ging, und dann zögerte er auch nicht, zu fragen, was los sei – da hatte er keine Hemmungen, schließlich war ihm klar, dass er ihn würde trösten können. Pablo erinnert sich noch an seine starken Arme und die liebevollen Worte, mit denen er seine Zuwendung begleitete. Er empfindet eine fast kindliche Sehnsucht nach ihm, die er sich kaum erklären kann, so schmerzhaft ist sie. So schmerzhaft wie die Sehnsucht nach ihr, nach Alejandra und ihrem unschuldigen Lächeln, nach Alejandra und ihrer wilden Lust, nach Alejandra und ihrer verfluchten Intelligenz.

Eines Tages, genau ein Jahr ist es jetzt her, packte Alejandra ihre Sachen, legte sich zu ihm ins Bett und gab sich ihm völlig verzweifelt hin. Am Ende lag sie schluchzend in seinen Armen. Und als Pablo aufwachte, war sie nicht mehr da.

Aber es war kein bloßes Versteckspiel – auf dem Tisch hinterließ sie einen Zettel mit einer Adresse und einer Telefonnummer. Als Pablo ihn gelesen hatte, begriff er, dass Alejandra in eine andere Stadt zog. Hatte er sie wirklich so sehr verletzt, dass sie beschlossen hatte, alles, was sie bis dahin aufgebaut hatte, aufzugeben – ihre Freunde, ihre Arbeit, ihre Familie –, nur um nicht mehr in seiner Nähe sein zu müssen?

Ja, genauso war es. So schwer es ihm fällt, sich das einzugehen, aber sich selbst kann er nichts vormachen. Sie hatten sich gegenseitig schwer verletzt. Er durch seine gnadenlose Offenheit, die stets alles bis aufs Äußerste zuspitzen musste. Immer wieder hatte er sie bis ans Ende ihrer Kräfte getrieben und seine Macht über sie fast zynisch ausgespielt.

Alejandra wiederum hatte ihn bedingungslos, ja krankhaft geliebt und sich auf all die gefährlichen Spiele eingelassen, die er vorschlug.

In ihrer letzten gemeinsamen Nacht hatte Pablo lange ihre

Brüste und ihre Scham angesehen und sie überall gestreichelt und geküsst, als wollte er sich ihren Körper für immer einprägen. Und sie hatte es zugelassen, hatte ihn nach Lust und Laune mit ihr spielen lassen und es, so wie immer, genossen.

Denn es gefiel ihr, Pablos Kopf zu betrachten, wenn er sie zwischen den Beinen küsste, oder zu spüren, wie er sich in ihr bewegte, während er ihr fast wie ein Tier in den Hals biss. Am liebsten aber sah sie zu, wenn er stöhnend den Höhepunkt erreichte und sein Gesicht sich für ein paar Sekunden zu einer lustvollen und gleichzeitig schmerzlichen Grimasse verzog. Vielleicht, weil sie ihn nur dann so zu sehen bekam, wie er war, ohne Maske und Schutzpanzer oder andere Verkleidungen.

Wenn er sich ganz der schmerzhaften Lust überließ, war er endlich nicht mehr der brillante Intellektuelle und scharfsinnige Psychoanalytiker, der für alles eine Antwort hat und nie die Kontrolle über seine Gefühle verliert. Im Gegenteil, in solchen Augenblicken war er einfach nur Pablo, ein Mann, der sich verzweifelt der Lust hingab, die nur sie, Alejandra, ihm verschaffen konnte.

Dafür besaß nur er die Macht, ihr jede Selbstkontrolle zu nehmen und sie höchste Lust und schon im nächsten Augenblick furchtbare Angst empfinden zu lassen. Ja, vielleicht hatte sie tatsächlich bloß deshalb beschlossen, von Buenos Aires wegzugehen und in eine kleine Stadt zu ziehen, die mehr als tausend Kilometer von allem, was ihr bisheriges Leben ausgemacht hatte, entfernt war. Vielleicht hatte sie gehofft, Pablo und den Schmerz und die Erniedrigung, die er ihr zufügen konnte, auf diese Weise endgültig hinter sich zu lassen.

Andererseits hatte sie es gerade genossen, an seiner Seite nicht mehr die scharfsinnige und sensible Frau sein zu müssen, die sie sonst war, und sich ganz ihrer Lust und seinen Fantasien ausliefern zu können.

Weshalb sie sich am Ende ihrer letzten gemeinsamen Nacht auf Pablos Bett zusammengerollt und stumm geweint hatte, wohl wissend, dass die Zeit mit Pablo für immer vorbei war.

Dass sie ihn schrecklich vermissen würde, war ihr klar gewesen, genauso klar war jedoch, dass es so nicht weitergehen konnte. Sie hatten sich gegenseitig zu sehr verletzt. Alejandra hatte sich dem Spiel nicht entziehen können und dabei ihrerseits Pablo wehgetan. Ohne es zu wollen, im Gegenteil. Aber sie hatte ihre Unschuld und ihre Wahrheit dadurch verloren. Jetzt, viel zu spät, tat ihr das leid.

Als sie ging, hatte sie ihn nicht geweckt. Sie hatte sich leise angezogen und ihn bloß noch einmal kurz angesehen, bevor sie das Zimmer verließ. Draußen regnete es, wie schon am Abend davor, und in der Ferne leuchteten Blitze am Himmel über Buenos Aires. Drinnen lag ein nackter Mann – ihr Mann – verzweifelt schluchzend in seinem Bett.

Alejandra hatte den Schlüssel in einen Umschlag gesteckt und in Pablos Briefkasten geworfen, bevor sie in die feuchte Kälte getreten und für immer aus seinem Leben verschwunden war.

Ein Jahr ist das jetzt her.

Und nichts hat den Lauf der Dinge aufhalten können.

2

Pablo sieht auf die Uhr. Es ist schon neun, normalerweise verabschiedet er sich zu dieser späten Stunde von seinem letzten Patienten. Aber als er jetzt ins Wartezimmer blickt, sitzt da immer noch jemand, eine Frau. Er sieht sie an und lächelt höflich, bevor er sich wieder ins Sprechzimmer zurückzieht. Hinter ihm betritt Helena, seine Assistentin, den Raum.

»Wer ist das?«, fragt Pablo.

»Heute Morgen habe ich dir von der Kleinen erzählt. Du hast gesagt, ich soll ihr einen Termin geben.«

»Ja, aber warum um diese Uhrzeit?«

»Sie hat gesagt, es ist dringend.«

»Das kennst du doch«, erwidert Pablo, »es ist immer dringend.«

»Ich weiß, aber ich habe ihr angemerkt, dass es ihr wirklich schlecht geht. Sie hat mir leidgetan.«

»Und was ist mit mir? Tue ich dir etwa nicht leid? Ich bin erst am Morgen von einer Reise zurückgekehrt, und heute war ein sehr anstrengender Tag.« Er macht eine kaum wahrnehmbare Pause. »Ich bin direkt vom Flughafen hierhergekommen. Ich sehne mich bloß noch nach meinem Bett – ich muss schlafen! Oder glaubst du wie die anderen, dass ich nie irgendwelche Probleme habe und bei mir immer alles wie von selbst läuft?«

»Natürlich nicht. Wenn jemand dich kennt, dann ich. Manchmal sage ich mir sogar, du brauchst gar keine Assistentin, sondern einfach bloß einen Menschen, der dich lieb hat und sich um dich kümmert.«

Pablo muss lächeln.

»Hoppla – ich dachte, ich bin hier der Analytiker ...«

Schweigen.

»Und, was soll ich jetzt mit der Kleinen machen? Wenn du willst, sag ich ihr, dass ich mich im Datum getäuscht habe, und gebe ihr einen anderen Termin.«

»Nein, ist schon gut«, sagt Pablo nach einer kurzen Pause. »Lass sie reinkommen. Und du selbst kannst nach Hause gehen, es ist schon spät.«

»Kein Problem, ich kann warten, bis du fertig bist.«

»Nein, das ist nicht nötig. Außerdem weiß ich genau, wie das ist, wenn man nach Hause will«, sagt er und lächelt ironisch.

»Dafür muss man allerdings erst mal ein Zuhause haben, stimmt's?«, erwidert Helena und küsst ihn zum Abschied auf die Wange. »Und seit Alejandra nicht mehr da ist, würde ich sagen, dass du ...« Sie verstummt, schüttelt den Kopf und geht.

Er sieht ihr lächelnd hinterher. Wenn jemand sich ihm gegenüber solche Äußerungen herausnehmen darf, dann Helena. Denn Helena ist viel mehr als seine Assistentin. Sie sind schon seit der Sekundarschulzeit befreundet. Dass er eines Tages ein berühmter Psychoanalytiker werden würde, war zu der Zeit nicht vorauszusehen. Damals nannten ihn alle »Rubio«, »Blondschopf«, obwohl er kein bisschen blond war. Er hatte und hat immer noch dunkle Haare. Schuld an dem Spitznamen war sein ursprünglich französischer Nachname: Rouviot.

Pablo weiß noch, dass er mit fünfzehn total verknallt in Helena war, aber sie schien nichts Besonderes für ihn zu empfinden, weshalb er ihr nie etwas von seiner Liebe verriet. Als

sie sich später wiedertrafen, waren sie beide fünfunddreißig. Pablo arbeitete damals bereits als Psychoanalytiker und hatte gleich mit seinem ersten Buch ziemliches Aufsehen unter den Kollegen erregt. Es war an einem kühlen Aprilabend. Pablo kam gerade aus einem Saal, wo er einen Vortrag gehalten hatte. Auf einmal hörte er, wie jemand ihn von hinten mit seinem fast vergessenen Spitznamen ansprach:

»Rubio ...«

Überrascht blieb er stehen und drehte sich um. Er wusste nicht sofort, wen er vor sich hatte. Obwohl sie genau so jung war wie er, wirkte sie müde und erschöpft. Aber an den immerzu lächelnden Augen erkannte er seine alte Freundin dann doch.

»Sag jetzt bloß nicht, dass ich immer noch so aussehe wie früher – das nehme ich dir sowieso nicht ab«, verkündete Helena leise. Also verzichtete er auf diese Floskel. Sie sahen sich eine Weile stumm an, bis Helena sagte: »Tut mir leid, dass ich einfach so hier aufkreuze, Rubio, nach all den Jahren. Ehrlich gesagt, bin ich aber nicht wegen deines Vortrags gekommen.«

»Sondern?«

»Von Psychologie hab ich keine Ahnung.«

Pablo lächelte.

»Das heißt...?«

Helena biss sich auf die Unterlippe und senkte den Kopf. Offensichtlich fiel ihr die Antwort nicht leicht.

»Dir geht's gut, ich weiß, du hast Erfolg, und so ... Ich habe eine Tochter, wusstest du das? Sie heißt Juliana, und ... ich lebe mit ihr allein ... Wie es halt so geht im Leben.« Sie räusperte sich, blickte auf und sah Pablo mit müden, traurigen Augen an. »Rubio, ich brauch einen Job.«

Pablo merkte sofort, ob es jemandem wirklich schlecht

ging, darauf war er schließlich trainiert. Und in diesem Fall war Helena diejenige, der es offensichtlich nicht gut ging. Während er sie jetzt betrachtete, stiegen zahllose Bilder von früher in ihm auf. Er trat zu ihr und strich ihr zärtlich über die Wange.

»Hast du Zeit? Wenn du willst, lade ich dich zum Abendessen ein.«

Helena nickte stumm.

Seit dem Abend war sie seine Assistentin. Was genau die richtige Entscheidung gewesen war. Inzwischen wüsste Pablo gar nicht, wie er ohne ihre Hilfe zurechtkommen sollte. Zwei Jahre später lernte Helena Fernando kennen, einen Geschäftsmann, mit dem sie eine Vortragsreihe aushandelte, die Pablo einen schönen Zusatzverdienst bescherte und Helena die Liebe ihres Lebens. Eigentlich hätte sie von da an nicht mehr zu arbeiten brauchen, aber in der Nähe ihres alten Freundes, der sie einst, ohne dass sie etwas ahnte, geliebt hatte, fühlte sie sich viel zu wohl, um aufzuhören. Das gemeinsame Miteinander am Morgen, der tägliche Kampf mit dem Terminkalender, der oft genug nur mit irgendwelchen Ausreden und Notlügen zu bewältigen war, vor allem aber das Wissen um ihre langjährige Freundschaft taten ihr gut. Also beschloss sie weiterzumachen.

Als Pablo die Praxistür ins Schloss fallen hört, weiß er, dass Helena gegangen ist. Da fällt ihm ein, dass noch jemand im Wartezimmer sitzt. Eine junge Frau. Er fand sie hübsch, als er sie vorhin sah. Wie sie heißt, weiß er noch nicht.

3

Als sie ihm jetzt gegenüber sitzt, sagt er sich, dass sie wirklich eine sehr attraktive Frau ist. Sie hat dunkles Haar, große grüne Augen, ungewöhnlich feine Gesichtszüge und eine sinnliche Stimme.

»Ich heiße Paula«, sagt sie, um sich vorzustellen, »vielen Dank, dass Sie mich um diese Uhrzeit noch empfangen.«

»Keine Ursache.«

Kurzes Schweigen.

»Entschuldigen Sie, ich weiß nicht recht, wie ich anfangen soll...«

Pablo kennt diesen Satz und versucht, ihr zu helfen.

»Meine Assistentin Helena hat gesagt, dass es wohl ziemlich dringend ist. Warum erzählen Sie mir nicht einfach, worum es geht?«

Sie sieht ihn an und holt mehrmals tief Luft. Endlich scheint sie Mut gefasst zu haben, denn sie fängt an zu sprechen:

»Ich nehme an, Sie haben in den letzten Tagen die Zeitung gelesen.«

»Leider nicht«, sagt Pablo, als wollte er sich entschuldigen, »ich bin gerade erst von einer Reise zurückgekehrt, und da habe ich wohl einiges nicht mitbekommen. Ehrlich gesagt, lese ich aber sowieso nicht viel Zeitung.«

»Ich verstehe.«

»Und was hat das, was in der Zeitung steht, mit Ihnen zu tun?«

Paula zieht nervös den Reißverschluss ihrer Handtasche auf und fängt an, darin herumzuwühlen. Sie scheint das Gesuchte jedoch nicht zu finden. Ohne weitere Erklärungen macht sie die Handtasche wieder zu und sieht Pablo direkt in die Augen.

»Vor ein paar Tagen hat man den Leichnam meines Vaters gefunden auf dem freien Feld, neben einer Landstraße. An der Stelle ist normalerweise ein kleiner See, aber in den letzten Monaten ist er ausgetrocknet, und so kam die Leiche zum Vorschein.«

Schweigen.

»Er hieß Roberto Vanussi, und er war ein einflussreicher Geschäftsmann.«

Paula sieht ihn weiterhin unverwandt an.

»Ich verstehe.«

»Nein, ich glaube nicht, dass Sie mich verstehen. Sie denken bestimmt, ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich Hilfe brauche, um mit der Sache fertigzuwerden.«

»Und stimmt das nicht?«

»Nein. Ich hoffe, ich enttäusche Sie nicht allzu sehr.«

»Keine Sorge, Sie haben mich nicht enttäuscht. In meinem Beruf ist es normal, dass die Dinge nicht so sind, wie sie aussehen. Aber warum sind Sie dann zu mir gekommen?«

»Ich wollte Sie um einen Gefallen bitten. Das heißt«, sie unterbricht sich und spricht gleich darauf weiter, »ich wollte Ihnen einen Auftrag anbieten.«

Pablo sieht sie verwirrt an.

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen. Können Sie das bitte genauer erklären?«

»Ich wollte Sie bitten, dem Mörder meines Vaters zu helfen.«

Lange sagt niemand ein Wort. Pablo versucht, das Gehörte zu verarbeiten.

»Habe ich Sie richtig verstanden? Sie sagen, ich soll dem Menschen helfen, der Ihren Vater getötet hat?«

»Genau.«

»Und warum? Können Sie mir das sagen?«

Paulas Antwort verwirrt ihn noch mehr.

»Weil es mein Bruder ist.«

4

José Heredia erscheint in der Tür und sieht sich suchend um. Er ist einen Meter neunzig groß und wirkt mit seinem knielangen schwarzen Mantel und den spitzen Stiefeln ein wenig aus der Zeit gefallen. Was macht so jemand an einem ganz normalen Abend in einer Bar an der Avenida de Mayo in Buenos Aires? In einer Bodega in der Altstadt von Sevilla oder auf den Seiten eines Romans von Bram Stoker wäre er dagegen wohl kaum aufgefallen.

Schließlich fällt sein Blick auf einen Tisch am Fenster, und er setzt sich in Bewegung, geht einmal quer durch den Raum und lässt sich seinem Freund gegenüber auf einem Stuhl nieder. Er seufzt und tut, als wäre er noch ganz außer Atem.

»Was ist denn los? Auf einmal rufst du an und erklärst – oder vielmehr befiehlst –, ich soll sofort hierherkommen. Hätte das nicht bis morgen Zeit gehabt?« Man merkt ihm an, dass seine Worte nicht ganz so ernst gemeint sind, wie sie klingen. »Weißt du, womit ich gerade beschäftigt war? Dir ist das ja vielleicht egal, aber ich erzähl's trotzdem. Ich war mit meinem letzten Patienten fertig und hatte angefangen zu kochen. Wenn ich mal wieder einen ganzen Tag nur für die anderen da gewesen bin, ist das mein schönster Moment. Für mich gibt es nichts Besseres, um zu entspannen. Wenn ich koche, ist mir alles andere egal. Und da kommst du auf einmal mit deinen Geschichten daher«, sagt er theatralisch. »Ich hoffe, du hast gute Gründe für deine Aufdringlichkeit.«

Normalerweise würde Pablo jetzt lachen. Aber diesmal sieht er seinen Freund bloß schweigend an.

»Paula Vanussi – sagt dir der Name was?«, fragt er schließlich.

Der ironische Ausdruck auf Josés Gesicht verschwindet schlagartig.

»Natürlich sagt der mir was. Das ist eine meiner Patientinnen.«

»Da hast du mir ja was Schönes eingebrockt!«

An Pablos Tonfall merkt José, dass es um etwas Ernstes geht.

»Sie ist doch nicht etwa bei dir aufgekreuzt?«

»Allerdings. Sie ist in der Praxis erschienen, hat mich mit großen Kulleraugen angesehen und dann angefangen, irgendwelche Geschichten von einer Leiche und einem Vatermörder zu erzählen. Und als ich gefragt habe, wie sie ausgerechnet auf mich gekommen ist, hat sie erklärt, du hättest ihr meine Telefonnummer gegeben.« Schweigen. »Und, was hast du dazu zu sagen?«

José lächelt. »Hat sie dir erzählt, was alles passiert ist?«

»Nein, aber dir schon, nehme ich an. Deswegen habe ich dich ja angerufen. Also, leg los.«

»Du meinst, ich soll mein Berufsgeheimnis brechen?«

»Jetzt hab dich nicht so, wir sprechen schließlich nicht zum ersten Mal über einen Patienten. Außerdem hast *du* mir die Geschichte eingebrockt, vergiss das nicht.«

»Ganz so ist es auch wieder nicht.«

»Nicht ganz« heißt, ein bisschen also doch ...«

»Komm mir jetzt bloß nicht mit irgendwelchen Analytikerweisheiten, bitte!«

»Entschuldige, wir sind schließlich beide Analytiker, oder nicht?«

Da erscheint der Kellner, und José bestellt einen Kaffee. Pablo wartet schweigend auf weitere Erklärungen seines Freundes.

»Okay, aber hör auf, mich so anzusehen, so schlimm ist es auch wieder nicht.«

»...«

»Ich habe Paula vor ungefähr drei Jahren an der Universität kennengelernt, sie hat damals Psychopathologie bei mir studiert.«

»Aha, sie ist also Psychologin.«

»Noch nicht. Sie hat alle Kurse absolviert, aber einen Teil der Prüfungen schiebt sie immer noch vor sich her. Wenn sie das nicht bald hinter sich bringt, muss sie die entsprechenden Kurse nochmal belegen, was natürlich totaler Mist wäre. Genau daran arbeiten wir unter anderem in der Analyse.«

»Das interessiert mich nicht«, fällt Pablo ihm ins Wort.

»Du hast doch gesagt, ich soll dir alles erzählen.«

»Aber nicht diesen Teil – mir geht es um sie selbst, nicht um die Analyse. Was weißt du über den Tod ihres Vaters beziehungsweise über seine Ermordung?«

José gibt Zucker in seine Tasse, rührt um, schiebt sich dann den Löffel zwischen die Zähne. Anschließend legt er ihn auf der Untertasse ab und trinkt einen Schluck.

»Wie gesagt, sie hat bei mir studiert, und sie war eine sehr gute Studentin, fleißig und immer sehr interessiert, vor allem an der Funktionsweise psychischer Erkrankungen. Am aufmerksamsten war sie – fast schon ein bisschen übertrieben –, als wir im Unterricht über Psychosen und besondere psychiatrische Fälle gesprochen haben – schwere Geistesstörungen, neurologische Erkrankungen, Borderline-Syndrom und solche Sachen. Später habe ich begriffen, warum sie sich dermaßen dafür interessiert.« Pablo sieht ihn fragend an. »Ihr

Bruder Javier hat ernsthafte Probleme. Nach dem, was sie mir erzählt hat, liegt bei ihm eine Art Schizophrenie vor und dazu vielleicht noch eine Persönlichkeitsstörung.«

Pablo merkt, dass sein Ärger fast verfliegen ist – so geht es ihm jedes Mal mit seinem Freund José. Anfangs hätte er ihm den Hals umdrehen können, aber je länger er ihm zuhört, desto mehr genießt er die Möglichkeit, jemanden wie ihn zu haben, mit dem er sich entspannt und offen unterhalten kann.

Sie haben sich an der Universität kennengelernt, und sie haben sich von Anfang an gut verstanden. Sie hatten viel Spaß zusammen und lernten auch oft gemeinsam. Die meisten Fächer belegten sie gleichzeitig, Pablo machte allerdings ein bisschen früher seinen Abschluss. Er ging das Studium einfach methodischer und zielbewusster an. Obwohl José gerne Witze macht und sich allen Leuten gegenüber nett und freundlich verhält, ist er ein eher introvertierter Typ, dessen Stimmung sich zu manchen Zeiten verdüstert. Dann zieht er sich von allem zurück. Pablo vermutet, dass irgendeine alte unbearbeitete Geschichte dahintersteckt, aber José hat nie darüber gesprochen und wird das wohl auch nie tun.

José bekam trotz allem als Erster von beiden eine Stelle an der Universität. Als es so weit war, gelang es ihm, Pablo mithilfe des Dekans seiner Fakultät eine Assistentenstelle zu verschaffen. Aber Pablo fühlte sich an der Universität nicht wohl, und nach Auseinandersetzungen mit der Fachbereichsleitung verzichtete er schon bald auf seinen Posten. Obwohl José's Stellung an der Universität dadurch nicht unbedingt gestärkt wurde, unterstützte er Pablo auch danach und verteidigte ihn gegen seine Kritiker, selbst als sein Freund es sich durch die Veröffentlichung seiner ersten theoretischen Schriften

für immer mit den akademischen Kreisen verscherzte. Trotz aller Unterschiede mögen und respektieren die beiden sich bis heute.

»Ungefähr in der Mitte des letzten Studienjahrs«, erzählt José weiter, »hat Paula auf einmal erklärt, sie wolle bei mir eine Analyse machen. Ich habe ihr gesagt, dass das nicht geht, dass sie bei mir studiert und dass das deshalb nicht korrekt wäre. Und ich habe ihr vorgeschlagen, bis zum Ende des Studiums zu warten, dann könnten wir meinetwegen ein paar Probesitzungen machen und sehen, ob ich sie als Patientin annehmen kann, falls sie dann noch Interesse an der Sache hat.

Sie hat sich jedenfalls noch im Dezember, als der Kurs gerade erst zu Ende war, gleich zum ersten Prüfungstermin angemeldet und dann auch auf Anhieb bestanden. Damit war ich natürlich automatisch meine Professorenrolle los...« Er lächelt. »Noch nie hatte sie so schnell eine Prüfung abgelegt.« Er trinkt den Rest Kaffee mit einem Schluck aus. »Bah, der ist ja schon kalt.«

»Und dann habt ihr mit der Analyse begonnen.«

»Nicht sofort. Ich hielt es für besser, die drei Monate Sommerferien abzuwarten, damit es ein bisschen in Vergessenheit gerät, dass wir bis dahin Lehrer und Schülerin gewesen waren. Sie war einverstanden, und im März hat sie sich wieder gemeldet.«

»Und dann?«

»Ich habe trotzdem lange gebraucht, um mich endgültig zu entscheiden. Ich habe mehr Probesitzungen mit ihr gemacht als mit meinen meisten anderen Patienten.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht. Sie ist wirklich sehr intelligent, fast schon genial, könnte man sagen, und sie hat mir auch jede Menge

Material für die Analyse zur Verfügung gestellt. Aber trotzdem, irgendwas passte nicht recht zusammen. Nach mehreren Monaten hätte ich allerdings immer noch nicht sagen können, warum es nicht gehen sollte, und so haben wir dann tatsächlich mit der eigentlichen Analyse angefangen, auch wenn ich sie zunächst im Sitzen behandelte – sich auf die Couch legen ließ ich sie erst nach einer ziemlichen Weile.«

José verstummt für einen Augenblick.

»Ihre Familie ist sehr reich, das wirst du bereits selbst herausgefunden haben, und dass sie sehr hübsch ist, brauche ich wohl nicht extra zu sagen.«

»Ja, klar.«

»Trotzdem hat sie eine schreckliche Kindheit durchgemacht, die reinste Hölle. Ihr Vater war Geschäftsmann und hatte mit sehr einflussreichen Leuten zu tun ... Wirklich hohe Tiere, verstehst du?«

»Ich weiß nicht.«

»Nach außen hin war sein Unternehmen eine Baufirma. Alles ganz legal. Es war sogar an der Börse notiert. In der Hinsicht schien also alles in Ordnung.«

»Aber?«

»Paula glaubt, das war bloß Fassade, und das Geld stammte in Wirklichkeit aus Geschäften, die mit Glücksspiel, Drogen und Prostitution zu tun hatten.«

»Hat sie irgendwelche Beweise dafür?«

José schüttelt den Kopf und winkt dem Kellner.

»Endgültig belegen kann sie es nicht, hat sie gesagt, aber trotzdem spricht wohl viel dafür.« Er bestellt noch einen Kaffee.

»Und was glaubst du?«

Sie sehen sich an, und Pablo merkt, dass José ihm nicht die

ganze Wahrheit verrät. Obwohl ihn das stört, kann er es verstehen – José schützt seine Patientin.

»Ich arbeite mit dem, was meine Patientin für die Wirklichkeit hält, ob es sich dabei auch um die wirkliche Wirklichkeit handelt, ist nicht entscheidend. Und wenn in ihrer Wirklichkeit ihr Vater ein Schwein war, muss ich sehen, was sie daraus macht, und was für Gefühle das in ihr hervorruft. Siehst du das nicht so?«

Pablo blickt ihn nachdenklich an.

»Theoretisch ja, aber wenn in der wirklichen Wirklichkeit ein Mord geschehen ist, ein Vatermord genauer gesagt, stellt sich mir schon die Frage, wie ernst gemeint die Behauptungen der Patientin sind. Denn vielleicht haben ja tatsächlich irgendwelche Leute, die in die angeblich schmutzigen Geschäfte ihres Vaters verwickelt waren, also irgendwelche hohen Tiere, damit zu tun.«

»Vergiss es.«

»Warum?«

»Weil der Typ von seinem Sohn ermordet worden ist. Ein armer Kerl, das hab ich dir ja gerade erzählt – ihm geht es wirklich total mies.«

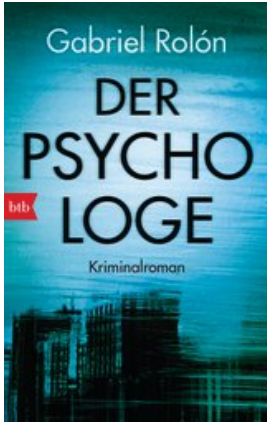
»Und wieso bist du dir da so sicher?«

»Weil Paula es mir gesagt hat. Aber es sieht auch sonst ganz danach aus, und ich wüsste nicht, warum ich die Beweise infrage stellen sollte, mit deren Hilfe die Polizei und die Anwälte zu diesem Ergebnis gekommen sind.«

Pablo sieht ihn schweigend an. Offensichtlich überlegt er genau, was er als Nächstes sagen soll.

»Weißt du, warum Paula zu mir gekommen ist?«

»Sie hat gesagt, sie bewundert dich sehr. Deine Bücher haben sie schwer beeindruckt, und sie hat durch sie gelernt, einen anderen Blick auf die klinische Behandlung zu entwi-



Gabriel Rolón

Der Psychologe

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74456-5

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2016

Pablo Rouviot ist Psychologe, ein Mann der Sprache, der weiß, dass jedes Wort noch etwas anderes bedeuten kann, als es den Anschein hat. Als eines Tages die junge Paula Vanussi in seiner Praxis in Buenos Aires auftaucht und ihn um ein psychologisches Gutachten bittet, ahnt er zunächst nicht, in welche Machenschaften ihn dieser Auftrag verwickeln wird. Er soll bescheinigen dass Paulas Bruder Javier, der seit frühester Kindheit an schweren Persönlichkeitsstörungen leidet, schuldunfähig ist. Ein Fall von besonderer Brisanz, denn angeblich soll Javier seinen eigenen Vater, einen einflussreichen Geschäftsmann, ermordet haben. Der Psychologe ahnt, dass sich hinter alldem ein dunkles Drama verbirgt, zu dessen Auflösung er sein ganzes psychoanalytisches Können aufbieten muss.

 [Der Titel im Katalog](#)